

Der Rat der alten Dame – oder die Errettung des Burgtheaters
erschienen in der Kulturzeitschrift *morgen* Nr 12 / 1997

Im ersten Jahr meines Schauspielerdaseins, am Wiener Burgtheater, verbrachte ich der winzigen Rollen und der darob unverhältnismäßig langen Wartezeit wegen dieselbige nicht - wie man meinen möchte - in meiner Garderobe, sondern in der Kantine.

Eines der Rangordnungsmerkmale des Burgschauspielers ist neben seiner Garderobe auch noch das Stockwerk, in welchem diese sich befindet. Das allmähliche Hinaufsteigen in den Rollen und damit in der Bedeutungshierarchie geht proportional Hand in Hand mit dem gleichzeitigen Hinabsteigen vom letzten Stock auf Bühnenniveau, um hier wiederum sich von der äußersten, der Bühne am weitestentfernten bis zu jenen beiden Garderoben vorzuarbeiten, die gleich rechts und links der Bühne gelegen dieser am nächsten sind. Das Gefühl völliger Bedeutungslosigkeit in der Zehnmanngarderobe am Ende des Ganges im vierten Stock – ausser bei altgedienten, resignierten Wasser- oder besser gesagt Lanzenträgern meist einhergehend mit dem trotzig-hoffnungslosen Bewußtsein, nicht richtig erkannt und daher ungerecht behandelt zu sein - steht wiederum proportional diametral zu der Empfindung der Doyens, die in den ersten beiden Bühnengarderoben logieren. Aber ich war mir nie sicher, ob man dorthin nicht erst dann kommt, wenn man schon einige Jahrzehnte tot ist, und ich werde den Verdacht nicht los, dass diese beiden Garderoben in Wahrheit nie besetzt sind und nur als höchstes Karriereziel - und damit dem Zwecke des Ansporns – dienen, dieses Ziel einmal zu erreichen; gleichsam wie die Knackwurst, die man dem ihr nachlaufenden Hund an einer Stange in immer gleichem Abstand baumelnd vor die Nase hängt.

Ohne jenes Ziel erreichen zu wollen, jedoch durchaus auch ohne trotzig Hoffnungslosigkeit, einfach zu faul, während der Proben und ihren oft endlosen Wartepausen immer den langen Weg zwischen viertem Stock und Bühne hin- und hergehen zu müssen, saß ich also Stunden und Tage, ja wie mir vorkam, Monate dieses Elevenjahres in der Burgtheaterkantine. Und dort offenbarte sich dem staunenden Anfänger täglich neu und in immer anders schillernden Schattierungen aller Glanz und alles Elend des Theaters: Ich sah Alkoholschicksale und Eitelkeiten, Streit und Liebesanbahnung, hörte berechtigten Jammer und maulheldisches Tönen, kurz all das, was, in Direktionsetagen oder an Regisseurohren gedrungen, als Katingewäsch abgetan, oder als Auftakt zu Endlosintrigen Verwendung findet. Wie überhaupt die Burgtheaterkantine der Schmelztiegel all dessen ist, was Theater schlechthin auszumachen scheint.

Zu dieser Zeit gab es noch die Sitte, dass jeder neuengagierte Schauspieler (Peymann, schau oba!) seine Visitenkarte dem Monatsspielplan beilegte, der an alle Ensemblemitglieder verschickt wurde, auf jeden Fall aber sich in der Kantine Ranghöheren - oder als solchen Erscheinenden - mit einer kleinen Verbeugung vorzustellen hatte, was - selten aber doch - die Einladung, am Tisch Platz zu nehmen, zur Folge haben konnte. Ein nicht unhübscher, zumindest aber Höflichkeit erhaltender und Kommunikation fördernder Brauch, der heute so veraltet und fern anmutet wie die weißen Handschuhe Sonnenthals oder die vertraglich zugesicherte zweispännige Equipage für die Stars des alten k. u. k. Burgtheaters.

An einem dieser erwähnten langen Probenstage zu einem noch längeren Stück (das mir vor allem darum so lange vorkam, weil ich im ersten Bild die zwar wichtige und nahezu stückentscheidende Rolle eines Spaziergängers »gab«, der in einem Volksauflauf und den darin stattfindenden Streit der Protagonisten geraten, dem einen mit den alles aussagenden zwei Worten: »Ja, ja!« Recht zu geben hatte, aber erst dreieinhalb Stunden später im vierundzwanzigsten und letzten Bild mich in die gänzlich anders gelagerte Charakterrolle eines Uniformierten verwandelte, der mit dem Satz »Melde gehorsamst, unten stehen zwanzig Mann!« kurz vor Stückschluß den dichterischen Höhepunkt setzen durfte) geschah es nun, dass ich wieder einmal meinen Bückling machte. Dieses Mal vor einer Schauspielerin, die ich bis dahin noch nie gesehen hatte und die mir wie aus dem Burgtheateralmanach 1930 entstieg schien, wozu allerdings ihr historisches Krinolinenkostüm noch beitrug. Sie war eine aus dem Fundus der Pensionierten hervorgeholte feingliedrige alte Dame mit schlohweißem Haar, hochgewachsen und mit einer

kerzengeraden Haltung, die Ehrfurcht einflößte. Während kurzer Zeit berühmte Heroine, hatte sie sich als deklarierte Anhängerin der Nazis nach Abgang der rassenunreinen Konkurrentinnen - zu deren Entfernung nicht selten das Vernadern durch regimetreue Kollegen geführt hatte - in die erste Reihe nach oben und nach dem Ende des Tausendjährigen Reiches genauso schnell wieder in eine der hintersten Reihen nach unten gespielt. Nichtsdestotrotz strahlte sie etwas Edles und unangreifbar Feines aus und ich war stolz, als sie mich mit fester Greisenstimme und rollendem Zungen-Rrr zum Bleiben aufforderte.

An den Gesprächen im Kreise einiger anderer Kollegen, in welchen nicht über dies und jenes, sondern wie fast immer über irgendwelche und – darüber war man sich einig – dumme, sowie natürlich ungerechte und berufsschädigende Forderungen des Regisseurs oder des Direktors und damit über das Weh und Ach des Berufes im allgemeinen aber vor allem des Burgtheaters im speziellen geklagt wurde, beteiligte sie sich, in nobler Zurückhaltung verharrend, keineswegs. Im Gegenteil schien sie, in abgeklärte Ferne entrückt, nicht nur gar nicht mehr willens, sondern auch gar nicht mehr imstande zu sein, in derartige Gesprächsniederungen herabzusteigen, in denen man mit so gänzlich Profanem wie Berufssorgen sich beschäftigte (und das auch noch entrüstet und aufgeregt). So wurde sie in der Ereiferung der Unterhaltung fast vergessen. Nur manchmal fuhr sie mit der behandschuhten Hand zur gepuderten Nase, als wolle sie die Worte wegscheuchen, die um sie herumschwirrten, bis plötzlich die erschöpfte Pause eintrat, in der alles gesagt schien, weil dem Gesagten momentan nichts mehr hinzuzufügen war, und man Atem und Gedanken holen musste, um das Problem zum wiederholten mal von vorne beleuchten zu können.

Und in diese Pause fiel der Satz, der mir bis heute unvergeßlich geblieben ist, der das leidige und über Generationen scheinbar unlösbare Burgtheaterproblem mit einem Mal erhellte und erlöste - der eine Satz, dem nichts hinzuzufügen ist und dessen klarer Erkenntnis zu widersprechen nimmermehr gelingen wird: Die alte Heroine des Burgtheaters nämlich beugte sich leicht vor, lächelte charmant und sprach dann, mit einem jahrhundertealten, melancholischen Blick in die Runde, mit zarter Stimme beginnend die ewigen Worte: »Wissen Sie was? Das Burgtheater« – und jetzt mit der energischen Bestimmtheit einer Sappho und Iphigenie: »das Burgtheater sollte man zuscheissen!«

Wie und von wem dieser Rat sich zur erfolgreichen Ausführung bringen ließe, ist mir bis dato noch nicht eingefallen – ein besserer allerdings auch nicht.